

Einfach spielen



Im Saal wird das elektronische Keyboard aufgebaut, doch hinter der Bühne dreht sich alles ums Klavier. Am Abend tritt **Jasper van't Hof** mit seiner Afro-Popband Pili Pili auf. Die Zeit bis dahin nutzt er, um Berthold Klostermann von seiner neuen CD zu erzählen. Denn die zeigt ihn als Solopianisten.

Foto: Giese

Deutlicher könnten die beiden Seiten des Holländers kaum hervortreten – der Keyboarder und der Pianist. „Eigentlich bin ich Pianist“, bekennt van't Hof. „Von Hause aus. Dann stellte ich fest, welche Möglichkeiten die Elektronik bietet, visuelle Klangvorstellungen umzusetzen. Oder die Kirchenorgel. Ich bin kein Organist, aber es ist unglaublich schön, mit Luft Töne zu erzeugen. Die Kirchenorgel ist ein Naturinstrument wie Bambusflöten aus Indien, China, Afrika. Beim Klavier liegt das Naturelement in der Schwingung der Saite. Ich kenne kein Instrument, das dynamischer ist als das Klavier.“

Seit seinen Rockjazz-Zeiten, als er mit den Gruppen Association P.C., Pork Pie und Eyeball zu einem der führenden Synthesizer-Spieler Europas wurde, ließ er sich immer auch als Pianist hören, vielfach im Duo mit Saxophonisten wie Bob Malach, Charlie Mariano, Ernie Watts oder Archie Shepp. Für das Label MPS, das in den 60ern Oscar Peterson zu seinen Hauspianisten zählte, nahm er 1977 die Piano-Soloplatte „Flowers All Over“ auf: „Ich durfte im Haus von Labelchef Brunner-Schwer auf demselben Flügel spielen, auf dem Oscar gespielt hatte, sein Oscar.

Der Flügel stand im Wohnzimmer, das Mischpult im Schlafzimmer.“

Danach gab es Radioaufnahmen oder Live-Mitschnitte von Solokonzerten, bei denen van't Hof Stücke seiner Bands und Partner spielte. Erst jetzt, nach 25 Jahren, ging er wieder ins Studio, um eine Solo-CD zu produzieren. Ein Konzept hatte er im Kopf, dann improvisierte er nur noch. Als Inspiration diente ihm Douglas R. Hofstadters Bestseller „Gödel, Escher, Bach“ (1979), in dem frappierende Parallelen und Bezüge zwischen der Mathematik Kurt Gödels, der paradoxen Kunst M.C. Eschers und der Musik Bachs hergestellt werden.

Dennoch ist „Axioma“ (griech.: wahrer Grundsatz) kein vertontes Sachbuch geworden. Die 15 kurzen Stücke klingen bisweilen leicht und transparent, eher spielerisch als streng durchdacht. Doch schon der Opener „The Countdown“ ist eine miniaturartige Studie über das Klavier als Percussion-Instrument: ein einziger dunkler Akkord, der 50 Sekunden lang mit beiden Händen synchron, aber mit minimalen Verschiebungen „getrommelt“ wird.

Schon ist man mitten drin in der ersten von drei „Disziplinen“, die van't Hof sich vorgenommen hat: Rhythmik, Transpa-

renz, Gleichzeitigkeit zweier Tonarten. Sie sorgen für Reibungen und für ein Spiel mit den Erwartungen des Hörers: „45 Minuten lang wird nichts eingelöst. Man weiß nie, wo es hingeht. Wenn es Melodien gibt, sind das Zufallstreffer. Schließlich bin ich Improvisator. Ein Stück, das mit dem Titelstück den Mittelpunkt des Albums bildet, heißt ‚The Improvisor‘. Aber ich bin kein Avantgardist. Die tun oft so, als ginge es nicht ohne Atonalität. Das ist lächerlich. Man kann mit einer reinen Terz sehr zeitgemäße, aktuelle Musik machen. Ich habe Respekt vor jedem, der den Mumm hat, seine Töne zu zeigen, anstatt sich hinter einer so genannten atonalen Schule zu verstecken. Nichts ist einfacher, als schwierig zu spielen. Ich spiele einfach.“ ■

Aktuelle CD

Jasper van't Hof, Axioma
Jaro CD 4250-2 (www.jaro.de)

Termine

22.5. Lich, Kino Traumstern
23.5. Frankfurt, Brotfabrik
24.5. Bremen, Sendesaal Radio Bremen
25.5. Kiel, Kulturforum (tbc)
(alle Klavier solo)
18.6. Potsdam, Schlossfestspiele Sanssouci
(Kirchenorgel)

Monumente des Augenblicks



Am 16. Mai 1953 starb Europas größter Jazzmusiker. Der „Drei-Finger-Blitz“ **Django Reinhardt** schuf in einem Geniestreich den Gypsy-Swing und veränderte damit für immer die Welt der Gitarre. Hunderte namhafter Gitarristen – von Joe Pass bis Philip Catherine, von Baden Powell bis Carlos Santana – stehen in seiner Schuld. Hans-Jürgen Schaal erzählt die Ballade von Django.

Er hatte große, warme Augen und trug meist ein schmales Oberlippenbärtchen. Er liebte helle, breitrandige Hüte und bunte, oft sogar verschiedenfarbige Socken. Seine Fingerfertigkeit war sprichwörtlich und ließ ihn zum leidenschaftlichen Spieler werden: Ob Karten- oder Würfelspiele, Billard, Darts, Messerwerfen oder einarmige Banditen, Django Reinhardt konnte in einer Nacht ein Vermögen gewinnen oder verlieren. Er besaß nie ein Bankkonto, das Bargeld gab er aus oder verspielte es. Fürs Leben sorgte die Frau. Seine liebste Replik war: „Morgen vielleicht ...“ Er konnte nicht lesen und schreiben und hielt sich nicht an Uhrzeiten. Er zeigte nie seine Ausweispapiere her aus Angst vor dem, was darin stehen könnte. Er war abergläubisch und misstrauisch. Er fürchtete sich vor Ärzten, vor Flugzeugen, geschlossenen Räumen, Drehtüren, Aufzügen, Hotels. Wohnte er in Zimmern, wurden sie zu Lagern. Sein Berberäffchen half dabei tatkräftig mit. Dagegen liebte er die freie Landschaft, die

**Er veränderte die Welt der Gitarre:
Django Reinhardt 1953 in Samois.**

Flüsse, den Mond, das Angeln. Immer wieder zog es ihn fort, auf die Straße, unvermittelt, ohne Ankündigung. Wo er sich aufhielt, trafen innerhalb von Tagen wie telepathisch gerufen die Verwandten ein. Dann bildeten sich Wagenburgen, wurden nächtelang Feste gefeiert. Seine Frau verstand sich aufs Findengehen. Sie aßen vor ihrem Wohnwagen gern von teurem Hotelgeschirr. Er liebte gebratenen Igel.

Jean Baptiste Reinhardt wurde im Winterquartier geboren, drüben in Belgien, vor dem Ersten Weltkrieg. Sein Vater, der die Familie bald verließ, war Musiker, die Mutter Komödiantin. Die Reinhardts (und die verwandten Zieglers) waren Roma mit Bindungen zum Elsass. In Djangos ersten acht Lebensjahren zogen sie quer durch Frankreich, nach Italien hinüber, nach Korsika, nach Algerien. Nur einen Abend lang besuchte der Junge eine fahrende Schule. Mit zwölf Jahren bekam er sein erstes Banjo. Wo Zigeuner zusammensitzen, machen sie Musik, oft stundenlang, und der kleine Django spielte einfach nach, was er hörte. Bald war er der schnellste Gitarrist im ganzen Clan und durfte mitmachen, wenn man in Cafés und Tanzsälen aufspielte. Er gewann einen Ersten Preis als Banjospieler und hatte eigene Auftritte. 1924 soll der Junge schon bei einer Plattenaufnahme mitgewirkt haben – ein Jahr vor Louis Armstrongs Hot Five.

Zigeunermusik hat viel mit Jazz gemeinsam: die Improvisation, den rhythmischen Drive, die Glissandi, die verschliffenen Noten, den emotionalen Ausdruck, die seelische Wahrhaftigkeit. Mit 13 hörte Django Reinhardt erstmals eine Jazzband und war sofort fasziniert. Wenn er nun den Csárdás spielte, klang er irgendwie anders als die anderen. Der Clan ahnte: Django war ein Talent und für Größeres bestimmt. Mit 17 bekam er seine erste Gitarre und heiratete zum ersten Mal nach Zigeunerritus. Ein Jahr später wurde er von Jack Hylton engagiert, einem der führenden europäischen Jazz-Orchester. Doch bevor er den Job antreten konnte, passierte das Unglück: In einer Novembernacht fing Djangos Wohnwagen Feuer, brannte lichterloh. Er und seine schwangere Frau überlebten nur mit Glück und schweren Verbrennungen. Seine linke Hand, die Greifhand, wurde

von den Flammen entstellt, der Ringfinger und der kleine Finger blieben unbeweglich. Was kann einem Gitarristen Schlimmeres passieren? Doch Django gab nicht auf. Er lief wochenlang auf Krücken, aber er lief. Er griff die Akkorde mit drei Fingern, aber er spielte weiter. Auch wenn eine Saite riss, hörte er nie auf zu spielen. Er zog in Frankreich umher, ein Straßenmusiker mit einer Vorliebe für Jazz und einer verkrüppelten Hand. Seine Behinderung glich er durch besondere Techniken aus: Scheinbar mühelos konnten Mittel- und Zeigefinger auch über Kreuz greifen („cross-fingering“).

Drei Jahre nach dem Unfall hörte Django erstmals eine Platte von Louis Armstrong, die ihn in Tränen ausbrechen ließ. Gastierte irgendwo eine Jazzband, dann lagerte er mit seinen Freunden vor dem Hotel und spielte die Musik nach, bis er engagiert wurde. In einem Club in Paris trat er 1932 an die Bühne und sprach – in einem kaum verständlichen Französisch – einen jungen Geiger an, der dort auftrat: Stéphane Grappelli, eleganter Bürgersohn, Absolvent des Konservatoriums. Im gleichen Jahr gründete sich in Paris eine Organisation von Fans der neuen amerikanischen Musik und beschloss, außerordentliche Jazz-Talente zu fördern. So kam 1934 das Quintette du Hot Club de France zustande, ein reines Saiten-Ensemble. Der Bandleader: ein Roma-Gitarrist, sein Gegenüber: ein französischer Geiger, die Begleitung: zwei Rhythmusgitarren und ein Kontrabass. Jazz mit Zigeunerseele. Die Erfindung des Gypsy-Swing. Der Beginn der europäischen Jazz-Geschichte. Drei Jahre später besuchte Jazz-Papst

„Ein echtes Genie“, befand sein Langzeit-Partner Grappelli

Hugues Panassié einen Auftritt des Quintetts und schrieb, es sei das beste Jazz-Konzert gewesen, das er je gehört hätte.

Django Reinhardt spielte die akustische Gitarre mit Attacke und Biss, wie es bei den Zigeunern üblich ist. Er bevorzugte die von Selmer vertriebenen Maccaferri-Modelle und spannte schwere, harte Saiten. Getrieben vom unwiderstehlichen Rhythmus zweier Begleitgitarren und ihrer abrupten Akkordwechsel, stürmte er



Der Erfinder des europäischen Jazz: Django Reinhardt.

mit seinem Solospiel voran, baute aus dem Augenblick melodische Monumente voller Roma-Melancholie und Musette-Charme, gebot intuitiv über reizvolle harmonische Freiheiten in der Entfaltung seines Spiels, „explodierte“ schon in der Bridge und steigerte seine Dynamik Zug um Zug. Schon 1934 verfügte er über ein Riesenarsenal an gitarristischen Ausdrucksmitteln, die wie selbstverständlich ins spontane Improvisieren einfließen: Double-Stops und mehrstimmige Voicings, Tremoli und Vibrati, Oktaventechnik und chromatische Übergänge. Die Plattenfirma Odéon lehnte 1934 einen

Vertrag ab, weil seine Musik „viel zu modern“ sei. Kein Jazz-Gitarrist Amerikas besaß damals eine vergleichbare gestalterische Souveränität, technische Reife und Gefühlstiefe.

Der Plektrum-Gitarrist Reinhardt konnte nicht Noten lesen und war dennoch ein geborener Komponist. Seine Melodien wie „Nuages“, „Tears“ oder „Minor Swing“ entstanden beim Improvisieren, die Kollegen schrieben sie auf.

Django besaß ein außerordentliches Ohr. Wie er zwei Klarinetten harmonisch in die Band einzubinden verstand, begeisterte die Insider. Er bewunderte die Musik von Bach, beurteilte fachmännisch die Leistung von Sinfonie-Orchestern und konnte mit der Gitarre ein Ensemble leiten und mitreißen. Seine Mitspieler hatten oft das Gefühl, in einem orchestralen Rahmen zu agieren, so bewusst modellierte, begleitete und steuerte er die Performance. „Ein echtes Genie“, befand sein Langzeit-Partner Grappelli. Größere kompositorische Vorhaben jedoch wurden durch Djangos mangelnde Notenkenntnis und den daher nötigen organisatorischen Aufwand erschwert: Seinen Notisten musste er die Stimme jedes einzelnen Instruments auf der Gitarre vorspielen. Eine Zigeunermesse und eine Sinfonie blieben unvollendet.

Dank Django Reinhardt wurde der Jazz in Frankreich schnell populär. Immer mehr US-Musiker kamen nach Paris und ließen es sich nicht nehmen, mit dem sensationellen Roma-Gitarristen zu jammen: Louis Armstrong, Coleman Hawkins, Benny Carter, Duke Ellington. Gastspiele

in England und Skandinavien mehrten auch im Ausland den Ruhm des Quintetts. Dann kam der Krieg: Grappelli blieb in England, die Amerikaner in Amerika. Unter der Nazi-Besatzung waren selbst die Hollywood-Filme verboten. Darum stand im besetzten Frankreich alles Ame-

Ashby, Jerry Hahn, Larry Coryell: Die Liste seiner prominenten amerikanischen Bewunderer ist ellenlang. Doch der – in den Worten Martial Solals – „größte Jazzgitarrist aller Zeiten“ verlor die Lust an der Musik. Er lehnte weitere Einladungen in die USA ab, klang verbit-

Das Quintette du Hot Club de France kam 1934 als reines Saiten-Ensemble zustande.



jedoch musste Django feststellen, dass es nicht einmal ein geeignetes Instrument für ihn gab. Und als er zum letzten und entscheidenden Konzert – in New Yorks Carnegie Hall – zwei Stunden zu spät kam, kanzelte ihn die US-Presse gnadenlos ab. Der Traum Amerika endete als bodenlose Enttäuschung.

Von da an war nichts mehr wie zuvor. Django versuchte mit den Trends zu gehen – Bebop und elektrische Gitarre – und fühlte sich nicht wohl dabei. Die amerikanischen Jazzgitarristen, die ihn vielfach bewunderten, hörten es mit Schrecken. „Er hat dann versucht, uns zu kopieren“, sagte Les Paul, „dabei versuchten wir nur, ihn zu kopieren.“

Johnny Smith, Joe Pass, Irving

CD-Hinweise

Djangology Vol. 1 (1934-1935; Naxos Jazz/Naxos)

Django Reinhardt And His American Friends (1935-37; Memo/Mazur)

Un Géant Sur Son Image (1935-1939; Melodie/Georg Löffler)

Echoes Of France (1936-1947; Dreyfus/Soulfood)

Planet Jazz (1947-1949; RCA/BMG)

Peche A La Mode (1947/1953; 2 CDs, Verve/Universal)

Chronological Classics (1934-1947; ca. 15 Einzel-CDs, Classics/Fenn)

Neu

L'or de Django (1936-47; 2 CDs, Dreyfus/Soulfood)



Amerika – sein Traum – endete für ihn als bodenlose Enttäuschung

rikanische hoch im Kurs, auch der Jazz. Nie war Django Reinhardt berühmter – der Zigeuner, den sogar die Deutschen respektierten. In Paris wurde 1944 ein Cabaret nach ihm benannt und zu seinem Hausclub gemacht. Nach der Befreiung tourte Django – nun wieder mit Grappelli in der Band – durch die Militärcamps der jazzbegeisterten Amerikaner. Sein größter Traum rückte näher: Jazz spielen im Heimatland des Jazz. Seit seiner Kindheit schwärmte er für Amerika, die Gangster-Filme, die großen Autos, die Musik. 1946 war es endlich so weit: Duke Ellington lud den schon legendären Gitarristen zu einer kleinen Tournee durch die USA ein. Dort

tert und widmete sich lieber dem Malen und Angeln und Bauen von Wohnwagen. Die Gitarre staubte ein, die dicken Saiten setzten Rost an. Schließlich kam der Berg zum Propheten: Norman Granz, der Erfinder von Jazz At The Philharmonic, produzierte ihn noch im April 1953 für die amerikanische Decca. Da litt Django bereits an seltsamen Kopfschmerzen und an Problemen mit der Koordination seiner Finger. Hätte er nicht solche Angst vor den Ärzten gehabt, hätte man seinen Blutdruck wohl unter Kontrolle bringen können. Er war 43 Jahre alt, als er im Krankenhaus von Fontainebleau an einer Gehirnblutung starb. ■

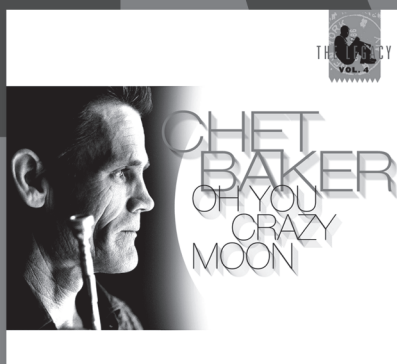


ENJ-9439

DHAFER YOUSSEF **DIGITAL PROPHECY**

Dhafer Youssef Oud, Gesang,
Eivind Aarset Gitarre, **Ronu Majumdar**
Bansuri, **Bugge Wesseltoft** Keyboards,
Dieter Ilg Bass, **Rune Arnesen** Drums,
Jan Bang Programming u. a.

Auf dem Höhepunkt seiner hypnotisierenden Kunst: tranceartige orientalisch groovende Chill-Out-Qualität.



ENJ-9453

CHET BAKER **OH YOU CRAZY MOON** THE LEGACY, VOL. 4

Chet Baker Trompete, Gesang,
Phil Markowitz Piano, **Scott Lee** Bass,
Jeff Brillinger Drums

Zum 15. Todestag: Ein würdiges Klang-Denkmal für einen der größten und individuellsten Improvisatoren des Jazz. Unveröffentlichtes von 1978.



TIP-888 843

WORLD QUINTET

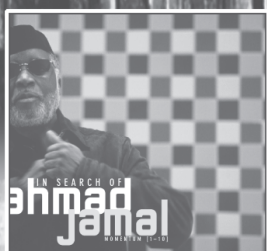
Gast: **Herbert Grönemeyer** und
The London Mozart Players

Das Weltklasse-Quintett (vormals: Kol Simcha) verschmilzt Klassik, Jazz und Klezmer zu einer überwältigenden Synthese. „Michael Heitzler ist der beste Klezmer-Klarinettist weltweit, Giora Feidman eingeschlossen.“ FAZ Und Grönemeyer bewährt sich in der Ballade „Trauer“ als der wahre Meister der Melancholie.

ENJA RECORDS Matthias Winckelmann GmbH www.enjarecords.com



CARDINAL POINTS



FDM 366442

AHMAD JAMAL **IN SEARCH OF... MOMENTUM**

Schon bei seinem Dreyfus-Live-Debut sorgte Jamal mit 'Olympia' für Aufsehen. Der inzwischen 72-jährige Pianist hat nicht nur Miles Davis extrem beeinflusst, auch die Chicago Tribune meint treffend, dass es ohne den 'wordless storyteller' keinen Keith Jarrett oder Herbie Hancock gäbe. So ist denn auch die neue Trio-Produktion 'In Search Of' der erneute Beweis seiner beispiellosen Kreativität.

Ahmad Jamal: piano · Idris Muhammed: drums
James Cammack: bass



FDM 366492

JEAN-MICHEL PILC **CARDINAL POINTS**

Während der letzten 'Rising Star'-Tour hat Pilc allen gezeigt, „wo der Hammer hängt“, und Publikum und Presse waren sich einig: „ein musikalisches Genie bei der Arbeit“.

Zur 'Welcome Home'-CD hieß es: „Dieser Pilc ist ein Trüffel“ und „scheint perfekt geformt, mit ausgereifter Technik und Ideen vom Himmel gefallen zu sein“.

Auch auf 'Cardinal Points' entlockt er den schwarz-weißen Tasten auf 12 neuen Titeln nie gehörte Geheimnisse.

Jazz thing: „Der Klaviernewcomer mit Weltklasseformat versteht es mit dem Quartett, trotz Anspruch nach ästhetischer Eleganz sich seine Wildheit zu erhalten. Sehr beeindruckend.“

Jean-Michel Pilc: piano · Ari Hoenig: drums
François Moutin : bass
Gäste : Sam Newsome, James Genus, Abdou M'Boup



FDM 366482 · 2CD-BOX

DJANGO REINHARDT **L'OR DE DJANGO**

Obwohl der vor einem halben Jahrhundert gestorbene Django Reinhardt nur 44 Jahre alt wurde, gilt er schon damals als das Gitarren-genie schlechthin. Egal ob auf der Akustik- oder E-Gitarre, seine Art des Gypsy-Jazz mit den herausragenden Improvisationen gilt bis heute als unerreicht. Mit seinem 'Quintette du Hot Club de France' kreierte Django formvollendete musikalische Kleinode.

Jazz thing im April/Mai:

„Im Mai jährt sich Django's Ableben zum 50. Mal. Zusammen mit drei Bonustracks stellt L'OR DE DJANGO wahrlich das Goldstück in der unübersichtlichen Diskografie des Gypsy-Gitaristen dar – besonders dank der hochwertigen 24-Bit-Mastering-Technik, die von der REFERENCE-Soundqualität her alle anderen Reinhardt-Aufnahmen hinter sich lässt. 43 Stücke, die das Repertoire und die Bandbreite des eigenwilligen Musikers komplett umreißen. Zeitlos schön und mit einer Lebensfreude gesegnet, die ihresgleichen sucht.“



www.soulfood-music.de